

ARCHITEKTUR

Daniel Libeskind weist Kritik am Jüdischen Museum Berlin zurück

Der Architekt Daniel Libeskind hat Kritik an dem von ihm gebauten Jüdischen Museum in Berlin zurückgewiesen. Es sei schlicht nicht wahr, dass die Gestaltung der Ausstellungen, wie manche Museumsfachleute behaupteten, durch die Architektur behindert werde, sagte Libeskind in einem Gespräch der Wochenzeitung „Die Zeit“. „Ich kenne keinen Besucher, der meine Architektur als unglücklich erlebt hätte“, meinte Libeskind. Er wies auch Vermutungen zurück, die Dauer- ausstellung könnte sich als eine Art „Holocaust-Themenpark“ erweisen. „Das sind doch zynische Vorwürfe. Wer meint, sich über die Vermarktung des Holocausts beschweren zu müssen, der übersieht, dass sehr viele Menschen sich für die Shoah interessieren.“ dpa



Daniel Libeskind

BEUTEKUNST

Russische Experten für Rückgabe der Frankfurter Kirchenfenster

Ein russischer Expertenrat zur Rückgabe von „Beutekunst“ hat der Rückkehr der mittelalterlichen Fenster der Marienkirche in Frankfurt (Oder) zugestimmt. Das russische Kulturministerium hat eine entsprechende Empfehlung erhalten. Die wertvollen Glasmalereien sollen im ersten Halbjahr 2002 an ihren angestammten Ort zurückkehren. dpa

MUSIK

Christine Mielitz soll neue Chefin des Opernhauses Dortmund werden

Die Intendantin des Sächsischen Staatstheaters Meiningen, Christine Mielitz, soll ab der Spielzeit 2002/03 neue Direktorin der Oper Dortmund werden. Eine Auswahlkommission der Stadt Dortmund hat die Regisseurin als einzige Kandidatin für den Posten vorgeschlagen. Anfang Oktober sollen der Kulturausschuss sowie der Rat der Stadt die Entscheidung treffen. ddp

BALLETT

Mannheim hat Nachfolger für fristlos entlassenen Ballettdirektor gefunden

Das Mannheimer Nationaltheater hat einen Nachfolger für den fristlos gekündigten Ballettdirektor Philippe Tard gefunden. Zum Beginn der neuen Spielzeit wird voraussichtlich der in New York geborene Choreograf Mark McClain die Ballettsparte übernehmen. dpa

FILM

Steven Spielberg soll Kriminalfilm mit Leonardo DiCaprio drehen

Nach einem monatelangen Wettstreit hochkarätiger Regisseure, wie Cameron Crowe, Lasse Halström und Milos Forman um den Film „Catch Me If You Can“, scheint Steven Spielberg das Rennen gemacht zu haben. Wie der „Hollywood Reporter“ berichtet, soll Spielberg im Januar mit der Verfilmung der wahren Geschichte eines cleveren Betrügers, gespielt von Leonardo DiCaprio, beginnen. Es ist die Story von Frank Abagnale, nach dem das FBI in den 60er Jahren lange vergeblich fahndete. Als Pilot, Arzt, Professor und Jurist getarnt schrieb Abagnale in der ganzen Welt gefälschte Schecks im Wert von insgesamt 6 Millionen Dollar aus. Nach seiner Festnahme wurde er von der Bundespolizei als Berater angeheuert. dpa



Ein Deutscher im alten Russland: Eduard Gaertner, „Blick vom Kremel über Moskau“, 1840 FOTO: MUSEUM SCHÄFER

Schön ist es auch anderswo: Von Fernweh und Reiselust

Schweinfurt – Blicke in exotische Welten verspricht die Schau „Fernweh und Reiselust“ im Museum Georg Schäfer Schweinfurt. Die Touristen waren Maler des 19. Jahrhunderts. Eduard Gaertner, den Berlinern vor allem durch die zahlreichen Ansichten ihrer Stadt vertraut, hat von 1837 bis 1839 in Moskau und St. Petersburg gelebt. Davon erzählt das große Panorama mit dem „Blick vom Kremel über Moskau“, weil es die Stadt von einem – jedenfalls in der Malerei – unüblichen Ort, der Mauer des Kremel, ins Bild setzt. Solche Reisen gen Osten waren jedoch die Ausnahme. Die Maler zog es noch immer nach Süden. Deshalb sind die Ansichten von Tivoli, Neapel, den Albaner Bergen vorherrschend. Aber es geht nicht nur um die Reiseziele. Ausgiebig wird auch die Mühsal der Fortbewegung geschildert. Da sieht man Postkutschen, die umgestürzt oder festgefahren sind, trifft man auf Zöllner, die schon damals dem Reisenden gern ihre Macht haben spüren lassen. Und entsprechend dem Wilhelm-Busch-Vers „Schön ist es auch anderswo, denn hier bin ich sowieso“ werden auch die imaginären Reisen nicht vergessen. Mit Spitzweg ist da eine kuriose „Polarlandschaft“ mit Eskimos zu erkunden, darf man mit Johann Michael Wittmer „An den süßen Wassern Asiens“ verweilen. mar

Bis 30. September; Katalog 36 Mark

FEUILLETON: Verantwortlich: Eckhard Fuhr
Stellvertretende Ressortleiter:
Dr. Berthold Seewald, Dr. Uwe Wittstock

Telefon: 030/2591-2916/-2918
Fax: 030/2591-2939
E-Mail: feuilleton@welt.de
Internet: www.welt.de/feuilleton/



Blicken genussvoll und durchsetzungsfähig: links Friedrich Christian Kurprinz von Sachsen (1722-63, rechts Maria Josepha von Sachsen (1699-1757) – so wie Anton Raphael Mengs sie 1750 malte



FOTO: MANOLD

Mutter und Sohn. Zwei Menschen, zwei Herrscher. Friedrich Christian Kurprinz von Sachsen (1722-63), angetan mit Hermelinmantel und Diamantspange, blickt klug, neugierig, genussfroh auf sein imaginäres Reich. Maria Josepha von Habsburg, Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen (1699-1757), trägt nur einen Schleier, wenig Schmuck. Doch das unvollendete Porträt steigert noch die hart realistisch wiedergegebenen Züge einer altersgeröteten, nicht schönen, aber durchsetzungsfähigen Frau

Der sächsische Raffael wird neu bewertet

– mit bekannt ausgeprägter Nase und Lippe ihrer Vorfahren. Zwei Bilder, gemalt um 1750 vom 22-jährigen Anton Raphael Mengs (1728-79), der seit vier Jahren Kabinettmaler am Dresdner Hof sich nennen darf. Da hat er schon eine Karriere als Wunderkind hinter sich, gedrillt von einem gnadenlosen, mittelmaßigen Vater, der ihn bereits mit den auf Correggio und den Malgott Raffaello Santi anspielenden Vornamen brantmarkt.

Und der doch Talent, Willen und Glück hatte, einer der bahnbrechenden und am teuersten bezahlten Künstler des 18. Jahrhunderts zu werden. Mengs' Büste wurde nach seinem Tod im Pantheon gleich neben der Raffaeels aufgestellt. Sein Genie entwickelte sich in Dresden, entfaltete sich vornehmlich in Rom und Madrid. Zusammen mit Tiepolo wurde er von spanischen König Karl III. zur Ausgestaltung einer der letzten absolutis-

tischen Residenzen berufen. Nun ist Mengs, der in Rom lebte, starb und begraben liegt, die erste große deutsche Retrospektive gewidmet: im Dresdner Schloss, seiner Hauptwirkungsstätte. Die Ausstellung möchte die fällige Neubewertung dieses einstigen Superstars vorantreiben, der später tief fiel, nur noch als fader Akademist galt. Man muss diese Schau gar nicht mit „Die Erfindung des Klassizismus“ untertiteln, um vor allem

in den Porträts den einzigartig neuen Rang von Mengs vorzuführen. Es sind wache Seelenschauen, die sich besonders in den Selbstbildnissen manifestieren, und doch tragen sie die Erwartungen hochgestellter Personen Rechnung. Daneben tun die großen Mythologien und Kirchenbilder von seinem Rang bei den royalistischen Auftraggebern kund. Mag Mengs hier schwächeln, als Menschenschilderer ist er wirklich stark. *bru Bis 3. September. Katalog (im Hirner Verlag) 49 Mark*

Der Konzern, dein Feind und Helfer

Globalisierungskritik mit alten Vorwürfen und neuen Ideen: das „Schwarzbuch Markenfirmen“

Kaum gerät Bayer wegen „Lipobay“ unter Druck, da werden dem Konzern Verstrickungen in einen Krieg und bedenkliche Medikamenten-Versuche vorgeworfen. Erhoben werden die Beschuldigungen von den Journalisten Hans Weiss und Klaus Werner. Im am Dienstag vorgestellten „Schwarzbuch Markenfirmen“ wollen sie zeigen, wie Bayer und 49 andere Firmen, von Adidas bis Procter & Gamble, Profite auf Ausbeutung und Umweltzerstörung gründen – und wie Konsumenten dagegen protestieren können (*Deuticke, Wien. 349 S., 39,90 Mark*).

Bayer soll zum einen über die Goslarer Konzern-Tochter H. C. Starck in den Handel mit aus dem Kongo stammenden Tantal verwickelt sein, obwohl dieses für die Handy-Produktion erforderliche Metall dort unter menschenunwürdigen Bedingungen abgebaut werde und die Exporterlöse in die Kriegskassen der Warlords flössen. Zum andern erneuern Werner und Weiss den Vorwurf, dass Bayer einen Medikamenten-Versuch für ein Bluthochdruckmittel finanziert habe, bei dem die Vergleichsgruppe Placebos erhalten habe – was nach der Helsinki-Deklaration des Weltärztesbundes nicht statthaft sei.

Neue Beweise dafür legen Werner und Weiss nicht vor. Trotz verdeckter Recherchen – Werner gab sich als Tantal-Händler aus, Weiss als Pharma-Consultant – können sie nur Verdachtsmomente beibringen. Die legen den Schluss nahe (mehr nicht), dass in Konzernen die Bereitschaft besteht, sich bei Wirtschaftsbeziehungen zur Dritten Welt und zu Osteuropa nicht um soziale und ökologische Mindeststandards zu kümmern, sondern wegzusehen, wenn in Ölförderländern Umweltschützer ermordet werden oder Zulieferer die Arbeiter wie Sklaven halten. Unklar bleibt aber, wer für solches Unrecht konkret haftbar zu machen ist.

Das Buch dokumentiert ein Grundproblem der Globalisierungskritik: Die Märkte sind so komplex, dass sich die unlegibaren Missstände niemandem zuschreiben lassen, so dass Kritik leicht ins Leere läuft und in diffuses Empörtsein umschlägt. Dazu äußerten sich Hans Weiss und Klaus Werner im Interview mit Matthias Kamann.

DIE WELT: Haben Sie keine Angst vor Klagen der von Ihnen beschuldigten Konzerne?
Klaus Werner: Wir fühlen uns aufgrund unserer vielen Indizien sicher. Nehmen wir den Handel mit Tantal, das im Kon-

man nicht einen Konzern für das verantwortlich machen sollte, was in seinem Einflussbereich geschieht. Wer einem Zulieferer einen Auftrag erteilt, muss sich um die Zustände in jenem Betrieb kümmern.

Werner: Zumal die Zulieferbetriebe zu den Konzernen in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Die Firma Par Garment in Thailand, auf deren Kundenliste Nike, Adidas und Puma stehen, hat bei der Behandlung ihrer Arbeiter nur wenig Spielraum. Der wird durch die Vorgaben der Konzerne vergrößert oder eingengt. Daher kann der Hauptauftraggeber Einfluss nehmen und dafür sorgen, dass der Zulieferer soziale und ökologische Mindeststandards einhält.

Weiss: Stattdessen gehen viele Konzerne nach einer Methode vor, die auch einmal von McDonald's praktiziert wurde. Als im vergangenen Jahr bekannt wurde, dass in China 12- und 13-jährige Kinder Disney-Figuren für „Happy Meals“ herstellen, hat McDonald's jener Firma den Auftrag entzogen und ihn einem anderen Betrieb erteilt. Wir hielten es für besser, wenn McDonald's in jener Fabrik die Missstände abstellte.

DIE WELT: Dazu müssten die Konzerne noch mehr Macht ausüben. Sind also nicht die internationalen Konzerne, die Sie so vehement attackieren, Ihre natürlichen Verbündeten?
Werner: Stimmt. Ich wäre froh, wenn die Konzerne, die in einem ersten Schritt von uns angegriffen werden, mit denen kooperieren würden, die sich um eine soziale und ökologische Verbesserung der globalisierten Wirtschaft bemühen. Beispiel Kongo: Dem UN-Sicherheitsrat liegt die Empfehlung vor, ein Embargo des dortigen Tantals zu verhängen, damit sich die Rebellen nicht an den Gewinnen bereichern. Besser wäre es, wenn zum Beispiel Bayer und seine Tochterfirma H. C. Starck die betroffene Bevölkerung als

man nicht einen Konzern für das verantwortlich machen sollte, was in seinem Einflussbereich geschieht. Wer einem Zulieferer einen Auftrag erteilt, muss sich um die Zustände in jenem Betrieb kümmern.

ihre stakeholder ansähen, für die man etwas tun muss. Sie müssten also nicht auf den Kauf des Tantals verzichten, sondern nur jede Mark überprüfen und offen legen, die sie in diesen Handel stecken, um zu gewährleisten, dass die den Arbeitern und nicht den Warlords zugute kommt. Dann wären wir die Letzten die sagten, dass man mit kongolesischem Tantal keine Geschäfte machen darf.

DIE WELT: Könnten Sie sich vorstellen, gemeinsam mit den Konzernen gegen jene politischen Eliten vorzugehen, die in vielen Ländern der Dritten Welt von Ausbeutung und Sklaverei profitieren?
Werner: Richtig ist jedenfalls, dass die Macht-Eliten vieler armen Länder von deregulierten Markt profitieren. Daher würde sich die Durchsetzung sozialer und ökologischer Mindeststandards gegen deren Interessen richten, und deshalb müssten mächtige Staaten und Konzerne ihren Einfluss wohl manchmal stärker geltend machen.

DIE WELT: Solche Vorschläge passen kaum zum Bild der Öffentlichkeit von den Globalisierungskritikern. Wie erklären Sie es sich, dass die für eine diffuse Krawallbande gehalten werden?
Weiss: Das liegt natürlich an den ritualisierten Krawallen und der Art, wie die von den Medien aufgegriffen werden. Unser Buch soll dagegenhalten und zeigen, was es an konkreten Initiativen gibt.

Werner: Seit den Exzessen von Genua hat ein Umdenken begonnen, sowohl bei den Medien, die anfangen, die seriösen Globalisierungskritiker genauer zu betrachten, als auch bei den Gruppen selbst, die darüber zu diskutieren beginnen, was sie wollen und was nicht. Der größte Teil der Bewegung skizziert eine Regulierung des Kapitalismus, die den Kapitalismus nicht abschafft. Das unterscheidet sie von der 68er-Bewegung. Man

darf aber der Anti-Globalisierungsbewegung nicht vorwerfen, dass sie so heterogen ist. Denn es ist gerade ihre Stärke, dass sie brasilianischen Landlosen genauso eine Stimme gibt wie chinesischen Initiativen, die sich um Kinder kümmern, die nicht einfach arbeiten und etwas lernen, sondern hinter vergitterten Fenstern 60-Stunden-Wochen abschuffen und verprügelt werden. Gemeinsam ist den vielen Stimmen und ihren europäischen Unterstützern die Überzeugung, dass eine Globalisierung ohne Mindeststandards zerstörerische Wirkung hat.

Zurück zur amerikanischen Lebensverlängerungstablette. Wie wird sie wohl aussehen, wenn sie fertig ist: Länglich und euphorioser? Klein, dick und ökonomisch? Viagraförmig himmelfahrtsblau? Wird es sich etwa – horribile dictu – um ein Zäpfchen handeln? Von welchen Nebenwirkungen wird der Beipackzettel berichten? Ehrlich gesagt interessiert uns all das gar nicht so brennend. Denn folgender Vers aus dem 90. Psalm von Moses, dem Gottesmann, bleibt erschütternd wahr, ganz gleich, wie lang das Leben am Ende gedauert haben mag: „Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.“ Da helfen keine Pillen.

Werner: Seit den Exzessen von Genua hat ein Umdenken begonnen: Hans Weiss (o.) und Klaus Werner, die Autoren des „Schwarzbuchs Markenfirmen“, verbinden ihre Vorwürfe gegen die Konzerne mit dem Appell, dass diese gemeinsam mit den Globalisierungskritikern für die Einhaltung sozialer Mindeststandards in der Weltwirtschaft eintreten sollten

Nach dem Ende der 90. Bayreuther Richard-Wagner-Festspiele werden die Verhandlungen über die Nachfolge Wolfgang Wagners vorläufig ruhen. Erst im Oktober werde es, wie der Bayerische Kulturminister Hans Zehetmair (CSU) bekannt geben ließ, neue Gespräche zwischen ihm und Wagner geben, bei denen nach einer „einvernehmlichen Lösung“ gesucht werden soll. Der inzwischen 82-jährige Wagner, der einen Vertrag auf Lebenszeit besitzt, soll von einem jüngeren Nachfolger, möglichst aus der Familie Wagner, ersetzt werden.

Im kommenden Jahr werden Bayreuther Festspiele vom 25. Juli bis 28. August stattfinden. Sicher ist, dass der britische Dirigent Sir Andrew Davis die musikalische Leitung des „Lothengrin“ übernehmen wird. Auf dem Spielplan steht auch eine Neuinszenierung des „Tannhäuser“ unter Christian Thielemann. ddp

„Seit den Exzessen von Genua hat ein Umdenken begonnen“: Hans Weiss (o.) und Klaus Werner, die Autoren des „Schwarzbuchs Markenfirmen“, verbinden ihre Vorwürfe gegen die Konzerne mit dem Appell, dass diese gemeinsam mit den Globalisierungskritikern für die Einhaltung sozialer Mindeststandards in der Weltwirtschaft eintreten sollten



„Seit den Exzessen von Genua hat ein Umdenken begonnen“: Hans Weiss (o.) und Klaus Werner, die Autoren des „Schwarzbuchs Markenfirmen“, verbinden ihre Vorwürfe gegen die Konzerne mit dem Appell, dass diese gemeinsam mit den Globalisierungskritikern für die Einhaltung sozialer Mindeststandards in der Weltwirtschaft eintreten sollten

GLOSSE

Holy Moses

HANNES STEIN

Nach der Überlieferung soll Moses (das ist der mit dem Weidenkorb und dem Phrao) 120 Jahre alt geworden sein. Fromme Juden wünschen einander deshalb zum Geburtstag: *ad mea ue-erim* – „Auf 120.“ Aus todsicherer Quelle erfahren wir nun, dass amerikanische Forscher damit beschäftigt sind, eine Pille zu entwickeln, die das menschliche Leben verlängert. Und bis zu welchem Alter wohl? Genau: 120 Jahre! Holy Moses, das kann kein Zufall sein. Die Wissenschaft hat nämlich festgestellt, dass 120 Jahre die biologische Grenze markieren, bis zu der ein Menschenleben im günstigsten Fall dauert. Wie aber konnten die Autoren der Bibel das schon in der Spätbronzezeit wissen? Bitte dick unterstrichen hinter die Ohren schreiben: Wir haben es bei dieser Textstelle mit einem handfesten Gottesbeweis zu tun.

Indes sind 120 Jahre nicht das sprichwörtliche biblische Alter. Was es damit auf sich hat, erfahren wir in einem Psalm, der ebenfalls Moses zugeschrieben wird: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre.“ Ladies and Gentlemen, mehr wird nicht geboten: „Und was daran köstlich scheint, ist doch nur verbegliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ Moses wusste, wovon er da sprach, er war ja selbst ein Gescheiterter. Früh hatte er im Affekt getötet, er wurde deshalb zum Flüchtling und Fremdling und blieb es eigentlich bis zum Schluss unter diesem halstarrigen Volk, das er durch die Sinaiwüste führen musste. Sein Leben endete am Berg Pisgah, an der Grenze zum Gelobten Land, das er nicht betreten durfte. Eine rabbinische Legende berichtet, Gott sei ihm im Gewitter erschienen, um ihm seine Seele zu nehmen, aber Moses weigerte sich. Da erschien Gott ihm im Feuer. Moses weigerte sich standhaft weiter: Er war noch nicht fertig mit der Welt. Er wollte nicht als ein Gescheiterter sterben. Endlich gab er doch seinen Geist auf, denn Gott sog ihn aus seinem Leib mit einem Kuss.

Zurück zur amerikanischen Lebensverlängerungstablette. Wie wird sie wohl aussehen, wenn sie fertig ist: Länglich und euphorioser? Klein, dick und ökonomisch? Viagraförmig himmelfahrtsblau? Wird es sich etwa – horribile dictu – um ein Zäpfchen handeln? Von welchen Nebenwirkungen wird der Beipackzettel berichten? Ehrlich gesagt interessiert uns all das gar nicht so brennend. Denn folgender Vers aus dem 90. Psalm von Moses, dem Gottesmann, bleibt erschütternd wahr, ganz gleich, wie lang das Leben am Ende gedauert haben mag: „Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.“ Da helfen keine Pillen.

Ruhe in Bayreuth: Keine Festspiele, kein Streit –vorerst

Nach dem Ende der 90. Bayreuther Richard-Wagner-Festspiele werden die Verhandlungen über die Nachfolge Wolfgang Wagners vorläufig ruhen. Erst im Oktober werde es, wie der Bayerische Kulturminister Hans Zehetmair (CSU) bekannt geben ließ, neue Gespräche zwischen ihm und Wagner geben, bei denen nach einer „einvernehmlichen Lösung“ gesucht werden soll. Der inzwischen 82-jährige Wagner, der einen Vertrag auf Lebenszeit besitzt, soll von einem jüngeren Nachfolger, möglichst aus der Familie Wagner, ersetzt werden.

Im kommenden Jahr werden Bayreuther Festspiele vom 25. Juli bis 28. August stattfinden. Sicher ist, dass der britische Dirigent Sir Andrew Davis die musikalische Leitung des „Lothengrin“ übernehmen wird. Auf dem Spielplan steht auch eine Neuinszenierung des „Tannhäuser“ unter Christian Thielemann. ddp